

## Der slawische Viermastenbau auf Rügen

### Beobachtungen zu dem Swantewittempel des Saxo Grammaticus

Von Ejnar Dyggve, Kopenhagen

Die Bedeutung des Masten- oder Stützenhauses hat J. Strzygowski wiederholt hervorgehoben, und besonders ist der Viermasten- oder Vierstützenbau, unter Heranziehung von formalen Einflüssen aus den verschiedensten Himmelsrichtungen und Epochen, Gegenstand einer regen Diskussion gewesen<sup>1</sup>.

Was das Gebiet des Nordens betrifft, ist die Typologie gar nicht so kristallklar, wie es vielfach angenommen worden ist. Wir brauchen viele neue minutiöse Ausgrabungen der subtilen Überreste von Holzbauten, um genügende Fortschritte zu erzielen. Auch muß schon vorhandenes Material nochmals kritisch geprüft werden, wie ich es hier versuchen werde in der im folgenden gegebenen Revision des in der skandinavischen literarischen Überlieferung am ausführlichsten beschriebenen Baues, nämlich des heidnischen Heiligtums des Gottes Swantewit auf Rügen<sup>2</sup>.

Die Vorstellung von der architektonischen Form dieses weitberühmten und reichen Tempels des Gottes Swantewit<sup>3</sup> im slawischen Arkona fußt, wie bekannt, auf der wichtigen Quelle der Gesta Danorum von Saxo<sup>4</sup>. Als Quelle wird auch das Resultat der höchst interessanten Ausgrabungen angesehen, die Carl Schuchhardt im Jahre 1921 an Ort und Stelle vornahm<sup>5</sup>, und an denen Robert Koldewey als hervorragender Mitarbeiter beteiligt war<sup>6</sup>. Wenn ich in dieser Studie grundsätzlich auf die Ergebnisse anderer Forscher außer denen dieser beiden einzugehen vermeide, so nur deshalb, um die Interpretation der beiden erwähnten Quellen möglichst frei und unbefangen herausarbeiten zu können.

\*

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz behandelt in erweiterter Form das Thema unseres Vortrages auf dem V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte in Hamburg (1958).

<sup>2</sup> Vgl. Dyggve, Heidnisch oder christlich? *Formositas Romanica* 1957, 109 ff.

<sup>3</sup> Sieben Kisten voller heiliger Schätze der Götter wurden, nach Saxo, den Dänen an Bord gebracht. – Von dem Reichtum zeugt noch das Testament Absalons, in dem zwei goldene Becher aus dem rügenschens Tempelschatz erwähnt sind und einem nahen Verwandten vermacht wurden. – Aus der einleitenden Beschreibung Saxos wird der Leser ein starkes Gefühl davon haben, in welch hohem Ansehen Swantewit nicht allein bei den slawischen Völkern an der Südküste der Ostsee stand, sondern auch bei deren skandinavischen Nachbarn. Saxo sagt, daß das ganze Wendenland beisteuerte und das Götterbild verehrte. Der Gott „empfing sogar die Huldigung der Nachbar-könige; denn diese sandten ihm Gaben ohne Rücksicht darauf, daß es ein Sakrilegium war. Unter anderen hatte ihn auch der Dänenkönig Svend mit einem Trinkgefäß von vortrefflicher Arbeit geehrt, um seine Gnade zu gewinnen . . .“ Dieser König ist Svend Grathe, der im Jahre 1157 starb.

<sup>4</sup> *Saxonis Grammatici Historia Danica*, ed. P. E. Müller und J. M. Velschow (1839–1858); *Gesta Danorum*, ed. A. Holder (1886); *Saxonis gesta Danorum I (Text)*, ed. J. Olrik und H. Raeder; II (*Index verborum*) conf. *Fr. Blatt* (1931 u. 1958). – Jüngste dän. Übersetzung: J. Olrik, *Saksnes Danesaga* (1908–1911). Ältere Übersetzungen: 1575 Anders Sørensen Vedel; 1752 A. H. Godicke; 1855 N. F. S. Grundtvig; 1898 F. Winkel Horn.

<sup>5</sup> *Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss.* 1 (1921) 756 ff.; ders., *Arkona, Rethra, Vineta* (1926).

<sup>6</sup> Von der Tätigkeit R. Koldeweys in Arkona und Rethra, s. M. Wegner, *Altertumskunde* (1951) 285.

Saxo schildert die von Waldemar dem Großen und Bischof Absalon durchgeführte Einnahme von Arkona im Jahre 1169<sup>7</sup>. Dabei gibt er in eingehenden, und wie es scheint, sehr sachlichen Ausführungen eine unmittelbare und mittelbare Beschreibung von Form und Aussehen des Tempels und, was ich besonders unterstreichen möchte, von dessen ungefährender Größe. Im folgenden sollen seine verschiedenen Auskünfte dazu benutzt werden, um ein hypothetisches, aber, wie ich glaube, trotzdem im wesentlichen anschauliches und sicheres Gesamtbild zu rekonstruieren.

Das erste Bild (*Abb. 1, A, links*) gibt bereits meine Rekonstruktion des Tempels wieder, bei der wir zunächst verweilen möchten. Punkt für Punkt folgen wir Saxo<sup>8</sup>: Das Material des Tempels war Holz. Die Wände des Tempel-

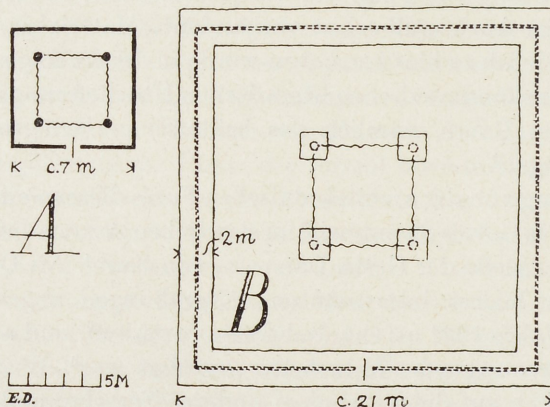


Abb. 1. A Hypothetischer Grundriß des Tempels Swantewits nach der Beschreibung Saxos. B Rekonstruktion der von C. Schuchhardt ausgegrabenen Fundamente (ohne evtl. Apsis). Punktierter Linien auf den Fundamenten = Holzwand. M. 1:400.

gebäudes bildeten ein Quadrat mit einem kleineren Quadrat aus vier Tragmasten, welches das Innerste, das Allerheiligste, wo die Bildsäule des Swantewit stand, umgrenzte. Die Außenwände waren zierlich geschnitten und in kräftigen Farben bemalt. Es führte nur eine Tür von außen in das Heiligtum. Der Umgang um den inneren Raum herum hatte innen ein rot bemaltes Dach.

Das Allerheiligste hatte keine Wände, sondern war ziborienartig durch aufgehängte purpurne *vela* isoliert, Vorhänge, die die Bildsäule in der Mitte verdeckten. Die beiden Tempelräume hatten nur die Dachbalken und einige Dachfüllungen gemeinsam<sup>9</sup>. Das Tragende im Gebäude sind also nur die vier Pfeiler

<sup>7</sup> In seiner Slawenchronik (Mon. Germ. Script. 21) setzt Helmold die Einnahme der Insel ein Jahr früher an.

<sup>8</sup> Die lateinische Schilderung beginnt Lib. XIV, S. 564 (ed. Holder).

<sup>9</sup> So muß „*tectum et pauca laquearia*“ verstanden werden. *Laquearia* (*lacunaria*), das ein bekannter Fachausdruck von spätantiken Prachtinterieurs der Mittelmeerländer ist, soll wohl bei Saxo als schmückender Ausdruck für die Innenseite des Daches zwischen den Sparren verstanden werden. – Vgl. über die mit Recht zurückhaltende Behandlung der „*laquearia*“ in den antiken Quellen bei F. W. Deichmann, Untersuchungen zu Dach und Decke der Basilika. *Charites*, Studien zur Altertumswiss. 1957, 249ff. Hier wird u. a. von einer Füllung zwischen Schrägbalken gesprochen.

oder Masten, die oben durch Zimmerwerk ohne dazwischenstehende Stützen verbunden gewesen sein müssen. Der Tempel Swantewits steht also der nordischen Holzbaukunst konstruktiv nahe, wie ja auch die reiche Holzschnitzerei an nordische Holzkirchen erinnert<sup>10</sup>. Diesbezüglich ist es bezeichnend, daß die dänischen Eroberer, als Kenner von Hause aus, der Holzschnitzerei des Tempels ihre Bewunderung nicht versagen konnten<sup>11</sup>.

Saxo hat leider keine unmittelbaren Auskünfte über die Größenverhältnisse des Gebäudes gegeben, aber indirekt gibt er uns doch einen gewissen Maßstab. Die Bildsäule, so sagt er, ist „viel größer als irgendein Mann“. Eine Begrenzung der Größe der Götterfigur ist nur dadurch gegeben, daß sie mit Sattel und Pferdezaum (eines wirklichen Pferdes) sowie mit einem wirklichen Schwert ausgerüstet war. Weiterhin dadurch, daß der Gott ein eigenes Leibpferd besaß, von dem die Bewohner Rügens sich vorstellten, daß er nachts darauf ausritt.

Erläuternd ist in gewissem Grade auch Saxos Angabe für die Bildsäule Rygewits im Tempel von Karenz, die ebenfalls „weit kräftiger als irgendein Mann war und so hoch“, daß Bischof Absalon, als er dem Gotte auf die Zehen trat, ihn knapp mit seiner kurzen Handaxt am Kinn berühren konnte, das heißt, daß dieses Götterbild gegen 3 m hoch gewesen sein muß, aber nicht mehr. (Wir wissen, daß Absalon nach den Maßen seines wohlerhaltenen Skeletts etwa 1,82 m groß gewesen ist, siehe Danmarks Kirker, Sorø amt, 82.)

Selbst wenn die beiden Götterbilder nicht dieselben Dimensionen gehabt haben, hat ihre Größe doch Veranlassung zu denselben Ausdrücken bei der Beschreibung beider gegeben.

Wenn nun versuchsweise von einer Größe von 3 m für die Bildsäule Swantewits ausgehen, die in der Mitte des ziborienartigen Raumes stand, und wir stellen uns vor, dieses Bild wird am Erdboden abgehauen, es stürzt um<sup>12</sup> und stößt – wie bei Saxo beschrieben – gegen die Wand (das heißt gegen die Außenwand aus Holz, wo ein Loch in die Wand geschlagen wird, um die Bildsäule herauszubringen), so wären die Dimensionen des Außenquadrates annäherungsweise gegeben.

Nach diesen Überlegungen und Schätzungen nehmen wir somit die Seitenlängen des in Holz ausgeführten Außenquadrates des Gebäudes mit 6–7 m an, nämlich gut zweimal die Höhe der Bildsäule. Innerhalb dieses Raumes müssen dann die vier tragenden Masten angebracht werden.

Es ist hier von Interesse, daß zwischen lotrechten Masten ein Abstand von 6 Ellen (etwa 3,80 m) in der nordischen Baukunst älterer Zeit für das tragende

<sup>10</sup> Wir sind ja in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Mast- und Stabkonstruktionen können sehr wohl einem geographisch viel weiterem Gebiet als dem skandinavischen angehören. Wir wissen nur bis auf weiteres nichts Genaueres darüber. Vgl. Dyggve, *Acta Arch.* 25, 1954, 234f.

<sup>11</sup> Saxo rühmt einerseits die Prächtigkeit der heidnischen Tempel auf Rügen, andererseits spricht er geringschätzig von denselben Bauten als elenden, baufälligen Hütten der Götzen. In seiner Eigenschaft als Nordländer und Kleriker zeigt sich Saxo hier in der Betrachtung zwiespältig, vgl. Dyggve, *Forsch. z. Kunstgesch. u. christl. Arch.* 3, 1957, 335.

<sup>12</sup> Ein Kobold flüchtet aus dem Inneren der umfallenden Bildsäule. Saxos Vorbild hierbei ist augenscheinlich die Beschreibung der Zerstörung des hölzernen Serapisbildes im Serapeion in Alexandria, vgl. Ruffinus, *Kirchengeschichte* II 23 und Theodoretus, *Kirchengeschichte* V 28, s. F. W. Unger, *Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte* (1878) 22.

System als richtig anerkannt gewesen zu sein scheint<sup>13</sup>. Wenn die Seitengrößen im inneren Quadrat des Tempels, das heißt die vier Masten mit Vorhängen dazwischen, entsprechend diesem technisch bestimmten Maß zu etwa 6 Ellen angenommen werden, kommen wir zu einem System eines Mastengebäudes, das in seinen Größenverhältnissen den beiden Beispielen von Mastenbauten aus dem 10. und 11. Jahrhundert im benachbarten Dänemark erstaunlich gleich ist, Beispiele, die ich beide in demselben Maßstab in *Abb. 2* zeige. Der eine Bau, mit *A* bezeichnet, hat eingegrabene Masten, der andere, *B*, hat auf Fußbäume gestellte Masten. Wiedergegeben sind König Haralds Kirche in Jelling links und

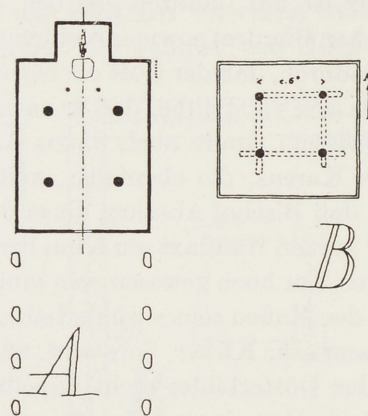


Abb. 2. A Die Stabkirche von Jelling, um 950. Ausgegraben von E. Dyggve (nach *Acta Archaeologica* 25, 1954). B Quadratischer Holzbau in Trelleborg, um 1000. Ausgegraben von P. Nørlund (nach *Acta Archaeologica* 25, 1954). A u. B M. 1:400.

ein Gebäude aus Trelleborg rechts. Der Tempel Swantewits hat sich auf diese Weise den bescheidenen Ausmaßen genähert, die von den Heiligtümern im skandinavischen Kulturkreis her bekannt sind<sup>14</sup>. Wir werden in der Anschauung, daß der Tempel ein Gebäude geringen Umfangs gewesen ist, noch bestärkt, wenn wir weiter von Saxo erfahren, daß nur ein Priester darin Dienst leistete, und daß nur dieser eine Mann Zutritt zum Tempel hatte. Es werden mehrere seiner Pflichten im Tempel erwähnt, in dem er sich jedoch nur mit angehaltenem Atem aufhalten durfte. Jedesmal, wenn er ausatmen und wieder einatmen mußte, war er gezwungen, zur einzigen Tür hinzueilen. Eine der Aufgaben des Priesters vor dem großen Erntefest war die, den Tempel mit einem Besen auszukehren. Der von Schuchhardt (siehe unten) ausgegrabene Bau hat etwa 20:20 m, so daß man sich fragt, wie sollte der Priester ein Gebäude von so bedeutender Größe unter Beachtung des Ritus ausgekehrt haben können. Er wäre ja nicht einmal hineingelangt, bevor er wieder hinauslaufen mußte. Wir müssen auch beachten, daß nach der Beschreibung von Saxo der Bau nur mit wenigen Dachbalken versehen war<sup>15</sup>, und schließlich fragt man sich, wozu eine Tempelgröße

<sup>13</sup> Dyggve, *Acta Arch.* 25, 1954, 231 Anm. 12.

<sup>14</sup> Uppsala ist meiner Auffassung nach keine Ausnahme. – Vgl. weiter unten S. 201 u. Anm. 37.

<sup>15</sup> Der Bericht Saxos aus Arkona zeichnet sich durch die vielen Einzelbeobachtungen aus.

wie die eines Domes gedient hätte? Der Kult hat es nicht gefordert, war doch der Zutritt zum Inneren strengstens verboten. Die Gläubigen waren ausdrücklich angewiesen, „pre foribus“ (Saxo) zu stehen.

\*

Die Hauptform des Grundrisses läßt sich also im wesentlichen aus Saxos Beschreibung entnehmen, und die geringe Größe des Gebäudes von etwa 6–7 m im Quadrat konnte, wie ich glaube, im vorhergehenden wahrscheinlich gemacht werden. Hinsichtlich des Aufbaues sind nur gewisse Einzelheiten überliefert. So wissen wir, daß die Außenwände zierlich geschnitzt waren, und daß das Schnitzwerk in lebhaften Farben bemalt war. Wir wissen, daß die Innenseite des Daches rot gewesen ist, und vermuten, daß die Wände mit purpurfarbigem Stoff an den großen Feiertagen überzogen waren, der in großer Menge von den dänischen Kriegerern vorgefunden wurde.

Wie bemerkt, können wir auch annehmen, daß Verbindungshölzer oben zwischen den Masten, u. a. zum Tragen der Purpurvorhänge um das Götterbild herum, vorhanden gewesen sein müssen. Die Beschreibung sagt aber nicht aus, ob die Außenwände als Stabbau, als Blockbau oder als Bohlenbau gezimmert waren<sup>16</sup>.

Eine endgültige, wissenschaftlich unterbaute Entscheidung hinsichtlich des Aufbaues<sup>17</sup> wird man meiner Auffassung nach nicht erreichen können, und ich verlasse deshalb diese Frage, um zum zweiten Teil meiner Erwägungen, der Schuchhardtschen Grabung, überzugehen.

\*

Wie verhält sich nun die Auffassung vom Tempelgebäude, die im vorhergehenden auf kritischem Wege erreicht wurde, zu den Gebäuderesten, die Schuchhardt an Ort und Stelle auf Rügen ausgegraben hat<sup>18</sup>, und die er unter allgemeiner Zustimmung als das Fundament eben des Holztempels betrachtet hat, der unter Führung König Waldemars und Bischof Absalons gewaltsam zerstört und niedergebrannt wurde?

Erhalten von der Schuchhardtschen Ruine ist eine etwa 21 m lange Fundamentmauer, die an beiden Enden um 90 Grad umbiegt, und sich etwa 5 bzw. 4 m bis zum Geländeabbruch fortsetzt (*Abb. 3*). Die Ruine liegt auf einem Kreidefelsen, von dem das Meer große Teile geschluckt hat, wie es deutlich auf dem Plan Koldeweys zu sehen ist. Durch den Angriff des Wellenschlags ist auch das Gebäude sichtbar stark berührt worden.

Von einem ähnlichen Schicksal war seit Jahrhunderten die Kirche von Højrup, die hier *Abb. 4* gezeigt wird, auf dem Kreidefelsen bei Stevns auf

<sup>16</sup> Auf Grund der Mastenkonstruktion sehe ich vom Blockhausbau als Möglichkeit ab, erwähne diesen aber, weil eine Rekonstruktion mit liegendem Bauholz vom Tempel des Swantewit bei L. Niederle, *Život starých Slovanů* 1, 1912/13 wiedergegeben ist. Auch Strzygowski (Die altslawische Kunst [1929] 146) war geneigt, Blockbau vorzuziehen.

<sup>17</sup> Schuchhardt dachte, und wahrscheinlich mit Recht, daß das Mastenquadrat stabkirchenähnlich durch das Tempeldach bricht, vgl. mündliche Mitteilung an F. Noack in einer Diskussion anlässlich der Rekonstruktion des Telesterions von Eleusis (Noack, *Eleusis*, Textbd. [1927] 161 Anm. 1).

<sup>18</sup> Schuchhardt a.a.O.

Sjaelland bedroht. Ihr Chor ist schließlich im Jahre 1928 ins Meer gestürzt. Wenn das Meer noch weitere Stücke von der Kirche weggenommen hätte, würde man auf Grund des Übriggebliebenen nichts Sicheres mehr über die Länge des Gebäudes sagen können. Die Zerstörung der Küste bei Arkona ist ähnlich vor sich gegangen, und man kann die Möglichkeit nicht ganz von der Hand weisen, daß das Gebäude ein mit Apsis versehener Bau oder ein Langbau gewesen sein könnte.



Abb. 3. Die Grabung Schuchhardts auf der Kreideklippe zu Arkona. Ausschnitt des von R. Koldewey 1921 aufgenommenen Grabungsplanes. M. 1:500.

Es ist einzig und allein Saxos Tempelbeschreibung, die dazu geführt hat, daß man ohne Bedenken die Fundamentreste von Arkona (*Abb. 3*, vgl. *Abb. 1, B*) als von einem quadratischen Holzgebäude mit einem inneren Mastenquadrat herrührend angesehen hat. Mit dem angeblichen Fundament aus Stein in der Mitte des Zentralbaues ist demzufolge das hölzerne Götterbild in Verbindung gebracht worden.

\*

Die kleinen Proportionen des Holztempels von Arkona, zu denen unsere Schlußfolgerungen geführt haben, stehen in augenfälligem Gegensatz zur Größe der freigelegten Ruine, was natürlich Bedenken hervorrufen muß. Man vergleiche die beiden im übrigen konformen Grundrisse, unseren hypothetischen in meiner Skizze (*Abb. 1, A, links*) und den des rekonstruierten Baues der Schuchhardtschen Ausgrabung (*Abb. 1, B, rechts*). Letzterer ist nicht in allem voll gesichert, die Breite des Gebäudes ist jedoch bekannt. Diese Breite des ausgegrabenen Gebäudes ist ungefähr dieselbe wie die – um ein bekanntes dänisches Beispiel zu nennen – des Inneren der Kathedrale in Roskilde, alle drei Schiffe eingerechnet, was von vornherein Erstaunen erregen muß, wenn Saxos Auskünfte zugrunde gelegt werden, Auskünfte, die ich hier kurz wiederhole, nämlich: die eine Tür im ganzen Gebäude, kein Zutritt für andere Personen als den

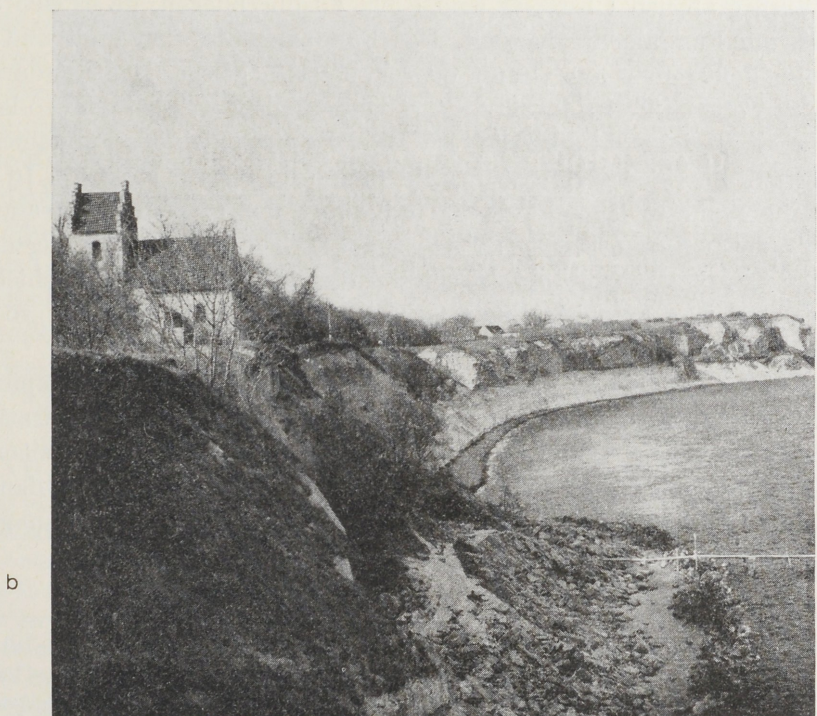


Abb. 4. Die Kirche von Højrup auf Sjaelland. a Die Kreideklippe vom Meer stark bedroht. b Die Kirche im Jahre 1928 nach dem Absturz des Chores ins Meer. Aufnahme Gemzøe 1955.

Priester, das Auskehren mit angehaltenem Atem, was physisch bei dieser Grundfläche und diesen Abständen unmöglich wäre usw.

Besonders wichtig ist es natürlich, daß die Bildsäule, um so, wie in der Augenzeugenschilderung beschrieben, umstürzen zu können, 9–10 m hätte hoch sein müssen, was ganz ausgeschlossen ist. Eine 9 m hohe Bildsäule hätte außerdem nicht mit der Wendung „weit größer als irgend ein Mann“ gekennzeichnet werden können, da diese vernünftigerweise doch eine Möglichkeit des Vergleiches zwischen einem erwachsenen Mann und der Bildsäule voraussetzt<sup>19</sup>. In diesem Zusammenhang muß man auch die Größe der erwähnten Purpurvorhänge bedenken. Bei solchen ungeheuren Dimensionen wie 9 m müßte man eine ziborienartige Rekonstruktion verlassen und stände vor praktischen Schwierigkeiten hinsichtlich des Aufhängens und der Bewegung der Vorhänge, die der eine Priester aus eigener Kraft überhaupt nicht hätte meistern können. Man denke auch an den von Saxo beschriebenen, umständlichen Ritus des Eingießens in das Trinkhorn des Gottes, der bei dieser Höhe für den Priester einfach unausführbar wäre<sup>20</sup>.

\*

Die Bedenken gegen Schuchhardts Deutung sind mit jedem Abschnitt, den wir durchgegangen haben, stärker hervorgetreten. Sie werden aber meiner Meinung nach vollkommen entscheidend, wenn wir unsere Wahrnehmungen betreffs der konstruktiven Verhältnisse des Gebäudes hinzufügen.

Die ausgegrabenen Überreste sind leicht zu überblicken, da es sich ausschließlich um Fundamente handelt. Das Fundament ist 2 m breit und aus faustgroßen Feldsteinen aus Granit oder Feuerstein gelegt. Das Fundament wurde in den oberen Teilen stark zerstört vorgefunden, was bei dem so leicht beweglichen Material wohl erklärlich ist. Die Photographien des Fundamentes zeigen deshalb nur eine geringere Anzahl Steine im oberen Niveau<sup>21</sup>. In den tieferen Schichten aber lagen die Steine unberührt, und zwar dicht beisammen auf ihrem ursprünglichen Platz. Der Ausgräber spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Mehrfache Querschnitte zeigten, daß drei, vier oder fünf Schichten von faustgroßen Feuer- und Granitsteinen sich übereinander befanden, so daß die Lagen 30–50 cm dick waren“<sup>22</sup>.

Von den drei erhaltenen, großen Fundamenten für die inneren Stützpfeiler, ebenfalls in der Form von Steinpackungen waren zwei ungefähr quadratisch, ihre Grundfläche betrug 1,60:1,50 m, während das dritte Fundament ziemlich länglich war, nämlich 1,70:1,25 m<sup>23</sup>. Das rätselhafte, sogenannte „Fundament der Bildsäule“ in der Mitte des Gebäudes scheint mir nach der Zeichnung zufälligen Charakters, wohl einfach ein Steinhaufen zu sein.

<sup>19</sup> Lib. XIV, S. 565, 11–14 (ed. Holder).

<sup>20</sup> Zu dem Trinkhorn in der Hand, vgl. Relief aus Granit in Altenkirchen (Rügen). – Bei der in Anm. 17 erwähnten Diskussion wurde die Bildsäule Swantewits als 8–9 m hoch vorausgesetzt.

<sup>21</sup> Schuchhardt, Arkona, Rethra, Vineta (1926).

<sup>22</sup> Ebda. 20.

<sup>23</sup> Der scharfe Umriß, der um dieses und die anderen Fundamente herumgezogen ist (*Abb. 5*) stellt nur die Grabungsgrenze dar.



Saxo gibt, wie erwähnt, eindeutig an, daß der Tempel Swantewits in Holz aufgeführt war. Wie reimt sich nun ein Holzbau mit den genannten Steinfundamenten zusammen? Wie gesagt, ist der Tempel im Jahre 1169 zerstört worden. Da mürber Purpurstoff im Tempel aufbewahrt war, würde man in Anbetracht dessen, daß es sicher ein kräftiges Gewebe gewesen ist, schätzungsweise und wohl maximal 100 Jahre davon abziehen können, wodurch wir in die Mitte des 11. Jahrhunderts kommen, aber das Gebäude selbst konnte wohl noch älter sein.

Holzbauten größerer Bedeutung wurden, wie es scheint, im südwestlichen Teil des Ostseegebietes zu dieser Zeit, etwa im 10.–11. Jahrhundert, wesentlich durch Eingraben lotrechter Planken und Pfosten aufgeführt, so bei Jelling, Trelleborg, Lund und dem etwas ferner gelegenen Uppsala. Bei derartigen Bauten hat eine Stärke der lotrechten Planken von etwa 0,10:0,50 m nachgewiesen werden können, nämlich in Jelling, Trelleborg, Lund, Hemse (Gotland), Hångers (Småland)<sup>24</sup>, während Pfosten in Mastenkonstruktion etwa 0,60 m im Durchmesser gemessen haben, wie in Jelling und Uppsala.

Abgesehen davon, daß das Eingraben von Bauholz in Steinfundamente natürlich ausgeschlossen ist, sind eine 0,10 m breite Plankenwand und ein 2 m breites Steinfundament völlig inkommensurable Größen, und die Fundamentbreite wäre ebenso übertrieben, wenn eine Konstruktion aus an den Ecken zusammengefügt, liegendem Balkenwerk angenommen würde. Letztgenannte Konstruktionsart, das heißt Blockbau, scheint übrigens für bedeutende Gebäude im erwähnten südwestlichen Teil des Ostseegebietes nicht gebräuchlich gewesen zu sein, weil es ein Laubbaumgebiet ist<sup>25</sup>.

Die Einführung eines waagerechten Fußbaums<sup>26</sup> unter dem Bauholz<sup>27</sup>, wenn auch dieser Fußbaum direkt auf das Fundament gelegt wäre, würde nicht das große Mißverhältnis zu dem mächtigen Steinfundament auflösen. Dazu kommt, daß die Dimensionierung der Masten und des Holzwerkes und die ganze Stabilität des Baues technisch undurchführbar würden, wenn das von Saxo angegebene Schema den aus den Fundamenten ermittelten Proportionen folgen würde.

Es handelt sich hier bei Arkona um genau dieselbe verhängnisvolle Überdimensionierung, die auch bei der Rekonstruktion vom Tempel von Uppsala vorgenommen worden ist<sup>28</sup>.

\*

<sup>24</sup> Hemse (11. oder 12. Jahrhundert) und Hångers (12. Jahrhundert), Breite der Planken am Objekt im Hist. Mus. in Stockholm gemessen. Vgl. ausführlich E. Ekhoﬀ, Svenska stavkyrkor (1914–1916). – Zu den oben angeführten Plankenbauten soll Odense hinzugefügt werden. Vgl. die Märtyrerlegende König Knud des Heiligen, die berichtet, wie die Gegner Knuds von allen Seiten in die St. Albans Kirche in Odense, wo er Schutz gesucht hatte, hineinzudringen trachteten. Einige der Anführer griffen den Chor an, schlugen ein paar Planken ein, die nach innen gegen den Altar fielen und den König tödlich verwundeten. Es ergibt sich folglich, daß die Chorwand aus lotrechten Planken errichtet war.

<sup>25</sup> Vgl. oben Anm. 10.

<sup>26</sup> Dän. syld; schwed. syll; norw. svill; engl. sill; germ. swelli. Hj. Falk u. A. Torp, Etym. Ordb. (1903) 332.

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 30.

<sup>28</sup> Vgl. Anm. 14.

Auf Grund der vorhergehenden Analyse meine ich behaupten zu müssen, daß das ausgegrabene Steinfundament nichts mit einem Holzbau zu tun gehabt haben kann, also weder mit dem Tempel Swantewits noch mit dessen unmittelbarem, christlichem Nachfolger vom Jahre 1169, einem Bau, den wir übrigens nicht in Betracht zu ziehen vergessen sollen<sup>29</sup>.

Reguläre Steinfundamente wie die beschriebenen sind eine ganz revolutionierende technische Neuerung im Norden<sup>30</sup>, eine Neuerung, die mit der christlichen Mission Eingang gefunden hat, aber erst verwirklicht wurde, als diese sich stark genug im Sattel fühlte. In Jelling ist das erste christliche Kultgebäude, ganz wie dessen heidnischer Vorgänger, aus Holz und ohne Fundamente errichtet.

Die frühromanische Kirche in Jelling dagegen, aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die das dritte Kultgebäude auf demselben Baugrunde ist, wurde aus Quadersteinen gebaut und auf Fundamenten, die aus faustgroßen Feldsteinen in 2 m Breite bestehen (*Abb. 5*), das heißt also, daß das Fundament des 11. Jahrhunderts in Jelling auf genau dieselbe technische Weise und in der gleichen Breite wie die Feldsteinfundamente in Arkona ausgeführt wurde<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup> Mit dieser in Eile errichteten Holzkirche hat die dänische Schwestermission ihre praktische Arbeit im Wendland und in Pommern eingeleitet. Die Insel wurde der Diözese Absalons in Roskilde zugeteilt, und eine Anzahl von dänischen Klosterfilialen im slawischen Küstenlande von Klöstern in Esrom und Lund aus organisiert. Schon drei Jahre nach der Eroberung Arkonas traf eine Kolonie Zisterzienserbrüder von Esrom in Dargum ein, wo Herzog Kazimir von Pommern ein Kloster gegründet hatte. Die Klosterkirche wurde an dem Tag des dänischen Heiligen Knud Lavard, dem 25. Juni, geweiht. Noch in den siebziger Jahren kamen weitere Zisterzienser aus Esrom nach Kolbaz und Prämonstratenser aus Lund nach Belbuk bei Treptow (Danm. Riges Hist. I [1897–1904] 626 f., vgl. F. Winter, Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands bis zum Auftreten der Bettelorden [1861] 132 ff.).

<sup>30</sup> In Süd- und Westskandinavien sind strukture Fundamente der Frühzeit archäologisch nicht nachgewiesen. Bauten von Bedeutung sind aus lotrechten Planken mit in die Erde eingegrabenen Enden gebaut. In derselben Weise sind tragende Pfosten und Masten errichtet. (Vgl. die oben zitierte Stelle in den *Acta Arch.* und Dyggve, *Jellingkongernes Mindesmærker* [1956] 66). Die vielen Spuren von Holzbauten (Tempel oder Kirchen), die in den letzten Jahren durch die wichtigen Forschungen von Elna Möller, Olaf Olsen und Høgsbro Østergård unter späteren Steinkirchenanlagen bloßgelegt sind, haben bis jetzt volle Bestätigung erbracht. Selbst in dem nördlich gelegenen Uppsala ist diese Technik verwendet worden. – In Hemse auf Gotland (2. Hälfte des 11. Jahrhunderts oder 12. Jahrhundert) ruhen die lotrechten Planken auf der Kante eines starken Fußriemens. Wie der Fußriemen unten getragen war, ist unbekannt. Ich verweise auf den Fußriemenbau (*Abb. 2, B, rechts*) aus Trelleborg, wo der Fußriemen einfach auf die Erde gelegt ist, was bei einem Holzbau, der den Vorteil hat elastisch zu sein, genügt. Mich interessiert die technische Tatsache, daß der Fundament-Typus von Jelling-Arkona für einen Fußriemen ohne Sinn ist, weil die äußeren, unbelasteten Teile wegen der kleinen Steingröße völlig nutzlos sind. Die große Breite der Arkona-Fundamente muß, wie in Jelling, einer besonderen Aufgabe gedient haben. – Daß Fundamente, oder richtiger gesagt, daß primitive Mauern auf einer Insel wie Öland in der Erde gesteckt haben, ist wegen der Menge geeigneten, leicht zugänglichen Steinmaterials und des Mangels an Holz auf dieser Insel leicht erklärlich. – Die ganze Frage der Entwicklung des selbständig konstruierten tragenden Fundamentes (Voll-Fundament, oder wie bei den späteren Stabkirchen und Glockengehäusen, Punkten-Fundament) in Skandinavien bedarf einer eingehenden fachmännischen Sonderuntersuchung.

<sup>31</sup> *Acta Arch.* a.a.O.

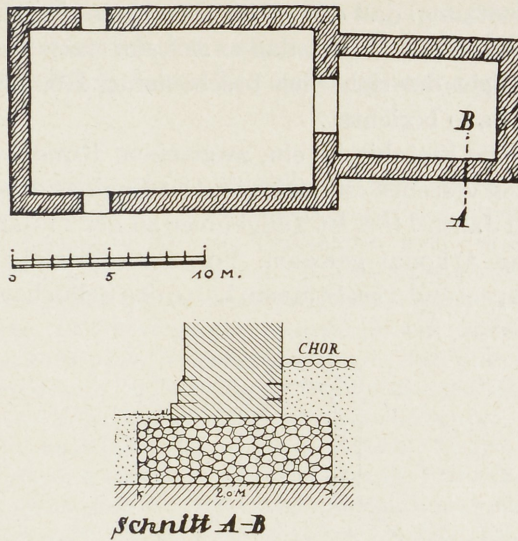


Abb. 5. Grundriß und Schnitt durch das Fundament der frühromanischen Kirche zu Jelling, letzte Hälfte des 11. Jahrhunderts. Ausgegraben von Dyggve (nach Forsch. zur Kunstgesch. u. christl. Arch. 3, 1957, 224). Grundriß M. 1:400; Schnitt M. 1:40.

Es ist dies eben während des frühen Mittelalters das typische Fundament für Mauerwerk<sup>32</sup>, und es bleibt deshalb meiner Auffassung nach kein anderer Ausweg übrig als der konstruktiv natürliche, daß auf den Steinfundamenten in Arkona ein später abgetragenes Gebäude mit Mauern aus Stein, z. B. aus Kreidequadern des Untergrundes, errichtet worden ist<sup>33</sup>. Der Schuchhardtsche Fundamentfund muß somit aus der Diskussion über den Tempel Swantewits ausgeschaltet werden.

\*

Wenn die bisherige Ausgrabung in Arkona folglich nicht das Vorhandensein eines Holztempels nachweisen konnte, stehen drei Möglichkeiten diesbezüglich offen. Die eine ist, daß der Tempel Swantewits nicht an der Stelle des Steinbaues gestanden hat. Die zweite, daß die Arbeit an den breiten Steinfundamenten die älteren Tempelspuren ausgelöscht hat. Drittens könnte es sein, daß der Holztempel hier gestanden hat, jedoch so weit nach außen, daß eventuelle Reste bei der Zerstörung des Kreidefelsens ins Meer gestürzt sind. Es besteht nur die Hoffnung, dieser Frage gelegentlich einer revidierenden Ausgrabung möglicherweise näherzukommen, eventuell durch Nachforschungen in der Umgebung, besonders nach abgestürztem Baumaterial am Meeresufer.

<sup>32</sup> Ein an Absalon geknüpftes Beispiel: Das Fundament der Burg Absalons in Kopenhagen. – Die kleinen Feldsteine, von denen einer den anderen berührt, bilden für eine breite daraufliegende Mauer ein gutes Fundament.

<sup>33</sup> Die Kirche von Højrup (Abb. 4) ist gerade aus Kreidequadern des Untergrundes (in den Jahren nach 1250) errichtet. Laut Mitteilung meines Freundes Gerhard Bersu sollen lose Mörtelreste angeblich an Ort und Stelle in Arkona angetroffen worden sein. – Leider konnte ich nicht an der interessanten Exkursion III des Hamburger Kongresses 1958 nach Arkona teilnehmen.

Unter der Voraussetzung, daß das Steingebäude eine Kirche gewesen ist<sup>34</sup>, würde ich es für wahrscheinlich halten, daß es sich um einen romanischen, vielleicht baldigen Nachfolger der sicherlich bescheidenen Holzkirche des Jahres 1169 handelt, von der Saxo berichtet.

Hier schalte ich eine Steinkirche ein, zwar einen Rundbau, der aber mit vier gemauerten Stützen versehen ist (*Abb. 6*)<sup>35</sup>. Der Bauherr dieser Kirche, Sune Ebbesen, gestorben im Jahre 1186, ist Teilnehmer an der 17 Jahre früher stattgefundenen Zerstörung Arkonas gewesen. Von demselben Typus, nur rechteckig, aber auch mit Apsis und vier Stützen, hätte der Schuchardtsche Bau sehr

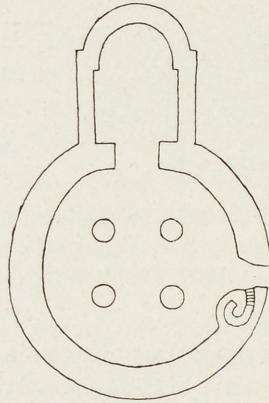


Abb. 6. Bjernede. Kirche auf Sjaelland, von Sune Ebbesen gebaut. Gezeichnet nach H. Langberg, Danm. Bygningskultur 1 (1955) Abb. 65. Vgl. dazu J. Strzygowsky, Die altslawische Kunst (1929) Abb. 40. Überreste eines ähnlichen Rundbaus, von demselben Bauherrn oder seiner Familie errichtet, wurden 1957 bei der Kirche von Pedersborg in der Umgebung von Sorö bloßgelegt. Sune Ebbesen († 1186) hatte an der Zerstörung der slawischen Tempel auf Rügen teilgenommen. M. 1:400.

wohl sein können. Eine Kirche gerade an der Stelle, wo der Tempel gestanden hat, ist wahrscheinlich. Es ist nämlich a priori erfahrungsgemäß zu erwarten, daß die Kontinuität der Traditionen von der Missionszeit beibehalten wurde, und ganz besonders, wenn es sich, wie hier, um eine Tempelzerstörung im Namen eines Missionswerks handelt. In Arkona geht es ja doch um das für die Kirche denkwürdige Stückchen Erde, auf dem Bischof Absalon das Umstürzen des berühmten Götterbildes geleitet hat und gewaltsam die Einwohner zum

<sup>34</sup> Zu bemerken ist, daß, wie es scheint, bei der Grabung in Arkona keine Gräber angetroffen wurden. – Vgl. dazu nach Saxo, daß Bischof Absalon drei christliche Begräbnisplätze auf den den Ort umgebenden Feldern persönlich geweiht und damit gutgeheißen hat. – Nach Strzygowski a.a.O. 146f. wurde eine Kirche aus Stein im Jahre 1140 auf dem Harlungerberg (Brandenburg) an der Stelle gebaut, wo im Jahre 982 ein slawischer Tempel errichtet worden war.

<sup>35</sup> Die Zentralform ist in der geographischen Nachbarschaft verbreitet, vgl. E. Wrangels Untersuchungen über die bornholmschen und schonenschen Zentralgebäude in Beziehung auf die längst dem Flusse Vistula (Weichsel) kommenden Einflüsse aus dem Südosten (Skandinaviska förbindelser med de västslaviska folken under den äldre medeltiden. Tidskr. f. Konstvetenskap 18, 1955, H. 3 u. 4).

Glaubenswechsel wie auch zum Gottesdienst „nach dänischen Ritus“ gezwungen hat, „omnia veræ religionis momenta Danico ritu celebranda“, wie es in dem noch bei Saxo<sup>36</sup> erhaltenen Ton der Siegesstimmung geheißen hat<sup>37</sup>.

<sup>36</sup> Lib. XIV, S. 572, 5f. (ed. Holder).

<sup>37</sup> Die oben dargestellte Revision der Form und Konstruktion des Swantewit-Tempels wird viele architekturgeschichtliche Fragen beeinflussen können, z. B. würde die von dem unvergessenen Freunde Anders Bugge aus der Ziborium-Konstruktion inspirierte Betrachtungsweise der Holzdennkmäler von Arkona, Karenz und Uppsala, durch die bedeutende Reduktion der Baugröße des Swantewit-Tempels leichter begründet werden können. Neugefaßt werden müssen die von J. Roosval (Svensk Konsthist. [1935] 9) vorgelegten Vermutungen einer formellen Einwirkung aus Uppsala auf Arkona, der keine der beiden Voraussetzungen mehr standhalten kann (vgl. oben Anm. 14). Weiter: unter Heranziehung der Schuchhardtschen Fundamentreste als entscheidende Analogie ist eine sehr zerstörte Ruine in Ptuj (im Jahre 1946 ausgegraben, vgl. J. Korošec, Slovanske svetišče na ptujskem gradu [1948]) als aus einem slawischen Tempel herrührend bezeichnet worden. Nach meiner Meinung handelt es sich jedoch um die letzten Reste eines abgetragenen gemauerten Turmes, vgl. meinen der Slowenischen Akademie nach wiederholter Besichtigung abgestatteten Bericht vom 20. 7. 1949, Supplement vom 7. 6. 1950. Vgl. auch D. Bošković, Starinar N.S. 1, 1950, 39. (Vgl. auch Živa Antika 1, 1951, 302 ff.).

## Pfahlhausurnen

Von Franz Oelmann, Bonn

Als ich vor bald 30 Jahren das Hausurnenproblem mit der Fragestellung „Hausurnen oder Speicherurnen?“ behandelte<sup>1</sup>, war ich noch der Meinung, daß es sich bei dieser Art von Tongefäßen zwar nicht um kleine Abbilder von Wohnhäusern handele, aber doch zumeist um Abbilder von ortsfesten Gebäuden, und zwar von Speichern, insbesondere Kornspeichern. Seitdem habe ich die Frage nach ihrer Zweckbestimmung und dem Sinn ihrer eigentümlichen, heute recht ungewöhnlichen Formen im Auge behalten und bei weiterer Umschau in Museen und der volks- bzw. völkerkundlichen Literatur gesehen, daß die meisten der Formen immobilier Speicher durchaus nicht an diese gebunden sind, sondern auch kleineren und meist mobilen Behältern verschiedener Machart eigen sind. Besonders augenfällig ist das bei einer Art von Behältern, die zu Ende des 19. Jahrhunderts in kurdischen Wohnhäusern beobachtet wurden und einer kleinen Gruppe der sog. Hausurnen, den Pfahlhausurnen, zum Verwechseln ähnlich sehen. Mit ihnen soll daher die Erörterung des Problems erneut begonnen werden.

In seinem Bericht über die „Mission scientifique en Perse“ II (1895) Seite 60 hat J. de Morgan als Fig. 34 eine „armoire en terre“ abgebildet (hier *Abb. 1*) und dazu folgendes bemerkt: „La rareté du bois est telle dans ces plaines désolées que les meubles mêmes, dans lesquels les habitants conservent leurs provisions, sont faits de terre. Ce sont de grands coffres, montés sur quatre

<sup>1</sup> Bonner Jahrb. 134, 1929, 1ff.